Kubaner in Angola. Süd-Süd-Kooperation und Bildungstransfer 1976–1991

Christine Hatzky, Kubaner in Angola. Süd-Süd-Kooperation und Bildungstransfer 1976–1991 (Studien zu Internationalen Geschichte; Bd. 28), München (Oldenbourg) 2012, 276 S., 14 Abb., 64,80 €

In der Analyse postkolonialer Gesellschaften auf dem afrikanischen Kontinent fehlt es in den allermeisten Fällen an dringend notwendigen Einzelstudien, an innovativen Forschungskonzepten sowie an einer weiterführenden Methodenreflexion. Über die Kontinuitäten nachkolonialen europäischen Engagements im subsaharischen Afrika sind eine ganze Reihe an eher allgemeinen Interpretationen verfügbar – diese ersetzen freilich nicht eine systematische und empirisch fundierte Untersuchung. Mit der Verlagerung globaler Produktionsprozesse und Warenströme sowie politischer Einflusszentren nach 1989 hat sich das Interesse an Aktivitäten von nichteuropäischen Regierungen und ökonomischen Akteuren in Regionen des »globalen Südens« verstärkt. So erhalten sowohl chinesische Aktivitäten als auch jene von nordafrikanischen oder im Mittleren Osten angesiedelten Regierungen und Organisationen Aufmerksamkeit. Die entsprechenden Studien fallen jedoch, sofern sie die ersten drei postkolonialen Jahrzehnte im subsaharischen Afrika betreffen, eher durch ihren deskriptiven Charakter auf. Netzwerke zwischen dem südlichen Amerika und dem afrikanischen Kontinent, wie sie vor allem in jüngerer Zeit an Bedeutung gewonnen haben, fehlen in dieser Perspektive historischer Forschung noch vollständig.

Angesichts dieser Ausgangslage stellt Christine Hatzkys Monographie eine Pionier- und Modellstudie dar. Die Autorin wählt für ihre Betrachtung einer »Süd-Süd-Kooperation« den Fall der zivilen kubanischen Unterstützung des linksgerichteten *Movimento Popular de Libertação de Angola* (MPLA). Der MPLA kontrollierte zwischen 1975 und 1991 die Hauptstadt Luanda und den größeren Teil des angolanischen Territoriums und konnte es gegen Herausforderungen vor allem durch die zweite politisch-militärische Bewegung im Land, die *União Nacional para a Independência Total de Angola* (UNITA), und die Militärmacht des südafrikanischen Apartheidregimes verteidigen. Etwa 50.000 kubanische Zivilisten und vermutlich weit über 300.000 Soldaten waren in dem Analysezeitraum in der ehemaligen portugiesischen Kolonie tätig. Die kubanischen Missionen in Angola lassen sich auf der einen Seite als ein spezifisches Element des Kalten Krieges betrachten, aber sie gehen fraglos weit über diese Einordnung hinaus. Folgerichtig legt Christine Hatzky den Fokus auf ihre sozialhistorische Rolle. Ihre Untersuchung der Präsenz kubanischer »Experten« – von Lehrern, Professoren, Medizinern und Technikern sowie von studentischen Brigaden – auf angolanischem Boden ist ein hervorragendes Beispiel für die empirisch gestützte Betrachtung der transnationalen Zusammenarbeit antikolonial orientierter Eliten. Es ermöglicht unter anderem die Überprüfung der Umsetzung antiimperialistischer und internationalistischer Identifikationsangebote und Rhetorikmuster in der lokalen Praxis und gibt Aufschluss über die Rückwirkung der Erfahrungen von TeilnehmerInnen der »Süd-Süd-Kooperation« auf die Ausgangsgesellschaft.

Christine Hatzky bietet dabei eine ansprechende Quellenbasis eines Typs, wie er in dieser Form in der gesamten Historiographie des postkolonialen Afrikas sicherlich äußerst selten genutzt worden ist. Ihr gelingt es, sowohl schwierig zugängliches Schriftmaterial aus dem angolanischen Erziehungsministerium (*Ministério da Educação*) als auch kubanische Archivquellen zu erschließen. Dazu kommt eine anspruchsvolle Befragung von 139 ZeitzeugInnen, was ein beachtliches Sample repräsentiert.

Die Studie beschreibt zunächst die komplizierte soziale Realität der Etablierung

des MPLA in Luanda und betrachtet den Bedarf an externer Hilfe, welchen die Regierung Agostinho Netos – die MPLA-Regierung von der Unabhängigkeit Angolas 1975 bis zum Tode Netos 1979 – beim Ausbau sozialer Infrastruktur hatte. Die Politik zur Deckung dieses Bedarfes durch zivile und militärische Hilfe aus Kuba wird in den Zusammenhang der internationalistischen Ideologie in der kubanischen Gesellschaft unter dem Castro-Regime gestellt. Im Folgenden diskutiert Christine Hatzky die Einsetzung kubanischer LehrerInnen im Zuge einer parallel entstehenden »kubanischen Zivilverwaltung« in Angola sowie den Versuch, neuere pädagogische Konzepte einzuführen. Allerdings wich die Nachhaltigkeit in der Heranbildung neuen angolanischen Lehrpersonals bald einer langfristigen Politik des Einsatzes von kubanischen Lehrkräften vor allem in den oberen Klassenstufen. Es gab auch Bemühungen, angolanische Internatsschüler in Kuba selbst auszubilden, vor allem im Rahmen der Strukturen der *Isla de la Juventud*. Dabei handelte es sich um eine Internatsstruktur, die in den 1980er Jahren ständig über 3.000 angolanische SchülerInnen neben Jugendlichen aus einer Reihe anderer Staaten beherbergte; Zugang zu einem Sekundarschulabschluss und Aufnahme in kubanische Universitäten in der Folge des Schulaufenthaltes waren freilich nur für politisch genehme Jugendliche möglich. Hatzky zeigt darüber hinaus, wie der MPLA die kubanische Kooperations-Elite zur Stabilisierung seiner Herrschaft jenseits von Luanda nutzte. Für alle diese Prozesse betrachtet die Autorin ihr Zusammenspiel mit Mechanismen von Kontrolle und Repression und analysiert die Konflikte zwischen angolanischen Kadern und ihren kubanischen Kollegen, die die Beziehungen kennzeichneten.

Die Erinnerung an die Angola-Missionen auf Grundlage des umfangreichen Interviewsamples stellt das Herzstück der Monographie dar. Durch die Diskussion von mündlich präsentierter Erinnerung, vor allem von Seiten des kubanischen Zivilpersonals, vertieft die Autorin eine Reihe von Aspekten, die in der offiziellen kubanischen Erinnerung keinen Platz haben und die auch in Studien zu nachkolonialen transnationalen Prozessen von Zusammenarbeit kaum Beachtung gefunden haben. Zu diesen gehört der starke Einfluss von negativen Stereotypen, welche bei den befragten Personen gegenüber ihren angolanischen SchülerInnen und KollegInnen vorhanden waren. Bei allen Kontakten mit der angolanischen Bevölkerung und auch im Licht von Freundschaften und sexuellen Beziehungen, welche die Autorin zu identifizieren vermag, scheinen die Missionen für die kubanischen Informanten doch eher eine korporative Gemeinschaftserfahrung innerhalb der Gruppe des kubanischen Personals selbst dargestellt zu haben. Diese Konzentration auf die eigene Gruppe wurde durch die traumatische Erfahrung, auf von Krieg, Gewalt und Sabotage umgebenen »Inseln« zu wirken, noch verfestigt. Deshalb stärkte die Mission auf angolanischem Boden innerhalb der Gruppe den emotionalen Bezug zur Heimatgesellschaft.

Es wäre wünschenswert gewesen, die gewonnenen Ergebnisse noch stärker in eine sozialhistorische Diskussion vergleichender und eventuell sogar globalgeschichtlicher Betrachtungen von ähnlichen Kooperationsprozessen einzubetten. So wäre es interessant, andere Erfahrungen des Kontakts zwischen afrikanischen Eliten, aber auch von (vor allem urbanen) Bevölkerungen unter kolonialer Herrschaft, mit Personen westindischer Herkunft in Betracht zu ziehen. Hier würden sowohl westindisches Personal in kolonialen Verwaltungsstrukturen, als auch antikoloniale Mobilisierungsprozesse sowie transatlantische und panafrikanische Netzwerkbildung für das 19. und 20. Jahrhundert eine Reihe von Vergleichsmöglichkeiten bieten. Aus den Ergebnissen eines solchen Vergleiches wären zusätzliche interessante Ergebnisse in der Langzeitperspektive zu erwarten. Des Weiteren könnte

man der Studie eine relativ starke Tendenz vorhalten, die kubanische Sichtweise und die Effekte der Mission vor allem auf kubanische Lebensbiographien und soziale Auffassungen in der kubanischen Gesellschaft in den Vordergrund zu stellen. Eine Veränderung des Forschungsdesigns, welches die Auswirkungen der sozialen Effekte von Kooperation auf die angolanischen Bevölkerungen noch stärker und auf noch mehr empirischem Datenmaterial basierend herausgearbeitet hätte, ist jedoch schwierig zu leisten. Solche Anmerkungen sind denn auch gegenüber der Forschungsleistung Christine Hatzkys von geringem Gewicht. Ihre Studie bietet SpezialistInnen in der Erforschung des postkolonialen Afrikas ebenso neue Wege wie HistorikerInnen und SoziologInnen, welche die Auseinandersetzung mit dem internationalistischen Gedächtnis in der kubanischen Gesellschaft suchen.

Alexander Keese (Berlin)